

Die theologische Diskussion über die Begegnung mit Andersgläubigen

VON DIRK C. MULDER

Das Verhältnis zwischen Christentum und anderen Religionen hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine fundamentale Veränderung erlebt. Im großen und ganzen kann man sagen, daß dieses Verhältnis bis zum Zweiten Weltkrieg von der Seite des Christentums ein problematisches war, ein Verhältnis von Gegensatz und Ablehnung. Christen waren davon überzeugt, daß das Heil nur durch den Glauben an Jesus Christus zu erlangen wäre und sie deshalb berufen wären, die anderen zum Glauben an Jesus Christus zu bewegen. Besonders das 19. Jahrhundert war ‚das große Jahrhundert‘ der Mission.¹ Diese Ansicht beeinflusste auch die theologische Reflexion. In protestantischen Kreisen gab es zwar Theologen, welche eine allgemeine Offenbarung Gottes außerhalb Israel und Jesus Christus akzeptierten, diese aber führe, so meinten sie, nicht zum ewigen Heil. In katholischen Kreisen sprach man von Menschen, die „guten Willens“ sind (*homines bonae voluntatis*), doch gab es kein Heil außerhalb der Kirche. Andersgläubige wurden nur als Objekt der Missionsaktivität betrachtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich das Bild. Neben der Idee der Mission entstand die Idee des Dialogs. Dazu haben mehrere Ursachen geführt, wovon hier einige genannt werden mögen:

—Man sah ein, daß die christliche Mission zwar wichtige Erfolge zu verzeichnen hatte (überall in der Welt entstanden christliche Kirchen), daß sich aber die christliche Religion in der Konfrontation mit anderen Religionen nicht als siegreich erwiesen hat. Allenthalben erlebten die Religionen eine Renaissance, im Islam, im Hinduismus, im Buddhismus und sogar in den traditionellen Religionen. Christen sollen und müssen damit rechnen, daß sie noch lange Zeit und wahrscheinlich für immer zusammen mit Nichtchristen die Erde bevölkern werden. In der letzten Zeit nimmt die Zahl der Christen relativ gesehen eher ab als zu.

—Den christlichen Kirchen im Süden und Osten (im Nahen Osten schon viele Jahrhunderte, anderswo seit kurzem) ist klar geworden, daß sie als kleine Minoritäten mit anderen zusammenleben müssen. Nach dem Ende des westlichen Imperialismus müssen sie in neuen nationalen Staaten ihren Weg finden. Sie können und dürfen ihre Nachbarn nicht nur als Objekte der Mission sehen, sondern müssen sie als ihre Mitbürger betrachten.

–Im Westen und Norden verlor die christliche Zivilisation nach den zwei Weltkriegen ihre Selbstsicherheit. Hat die christliche Botschaft wirklich Heil für die Welt gebracht? Die Beziehung zu den Juden geriet nach den Greueln des Holocaust in eine heftige Krise: viele Christen wollten die Judenmission nicht mehr fortsetzen und begaben sich zögernd auf den Weg zu einem Gespräch mit Israel. Die schnell wachsende Säkularisation, der Abfall von der Kirche, die großen Schwierigkeiten, die Botschaft weiterzugeben an die jüngere Generation – dies alles wurde zu einer größeren Sorge als die Mission in der Dritten Welt.

–Es wuchs auch die Einsicht, welche düstere Rolle die Religionen (das Christentum eingeschlossen) im Laufe der Weltgeschichte gespielt haben und noch immer spielen. Wurde es nicht höchste Zeit, einen Dialog mit Andersgläubigen zu beginnen und zu versuchen, mit ihnen menschliche Beziehungen aufzubauen? Und bedürfen nicht alle Menschen einander als Verbündete im Kampf gegen die tödlichen Gefahren, welche die Zukunft der Menschheit bedrohen?

Es war unausbleiblich, daß diese Entwicklung zu praktischen Anstrengungen auf dem Gebiet des interreligiösen Dialogs und gleichzeitig zu einer neuen theologischen Auseinandersetzung führte.

Ich möchte in diesem Beitrag zunächst die Entwicklungen innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Vatikans und nachher die theologische Diskussion im allgemeinen betrachten.

Der Dialog im Ökumenischen Rat der Kirchen

Als ich 1966 einer Konferenz in Brummana (Libanon) über die Begegnung mit dem Islam beiwohnte, sprach Victor Hayward, der damalige Studiensekretär des Ausschusses für Mission und Evangelisation (CWME), von den Hindernissen für den ÖRK, ein Programm für einen interreligiösen Dialog zu entwickeln, weil dieser Fragenkreis kontrovers wäre. Aber die Vollversammlung von Uppsala 1968 machte damit doch einen Anfang und 1971 wurde der Unterausschuß für den Dialog (DFI) gebildet mit dem Inder Dr. S. J. Samartha als erstem Direktor. DFI entwickelte sein Programm in zwei Richtungen: einerseits trat man in Verbindung mit Andersgläubigen, bald mittels bilateraler, bald multilateraler Konferenzen (wie zum Beispiel in Colombo 1974 und auf der Insel Mauritius 1983). Die schon viel länger bestehende Kommission für Verbindungen mit den Juden wurde an DFI angehängt.

Andererseits versuchte DFI, die theologische Besinnung auf die Begegnung mit den Anhängern anderer Religionen zu fördern. So entwarfen schon vor der Bildung des Unterausschusses im Mai 1970 einige Theologen das Zürcher Aide-Memoire.² Als auf der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 der interreligiöse Dialog besprochen wurde, rief er noch viele Streitfragen hervor. Deshalb beschloß DFI, eine spezielle Konferenz in Chiengmay (Thailand 1977) zusammenzurufen. Die 85 Teilnehmer – Protestanten, Orthodoxe und Katholiken – kamen aus 36 Ländern. Es war die repräsentativste Gruppe von Christen, die je in diesen Jahren zusammenkam, um sich mit diesem speziellen Thema des Dialogs zu befassen. Sie schloß auch einige evangelikale Freunde ein. Nach gründlicher Beratung wurde einstimmig eine Erklärung mit dem Titel „Dialog in der Gemeinschaft“³ beschlossen. 1979 wurde diese Erklärung vom Zentralausschuß des ÖRK übernommen.

Hans Küng hat ein scharfes Urteil über diese Erklärung abgegeben. Er schreibt: „Völlig unbefriedigend ist deshalb auch die zwiespältige Haltung des Weltrats der Kirchen, der weder in seinen Leitlinien zum ‚Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien‘ (1977/1979) noch auf der neuesten Vollversammlung in Vancouver (1983) die Frage nach dem Heil außerhalb der christlichen Kirchen wegen gegensätzlicher Standpunkte der Gliedkirchen zu beantworten vermochte.“⁴

Dieses Urteil ist nicht ganz gerechtfertigt; denn erstens werden Protestanten (hierin unterscheiden sie sich doch von Katholiken und Orthodoxen) eher die Frage nach einem Heil *außerhalb von Jesus Christus* als nach einem Heil außerhalb der christlichen *Kirchen* stellen. Zweitens kann man sich fragen, ob die katholische Kirche so eindeutig vom Heil auch außerhalb der Kirche spricht, wie die Aussage Hans Küngs suggeriert⁵ (siehe unten). Außerdem sollte man nicht unterschätzen, wie wichtig es war, daß man in Anbetracht eines solch weiten Spektrums von Ansichten (in Chiengmay von evangelikal bis ökumenisch, im ÖRK von protestantisch bis orthodox) doch zur Einigung über die Leitlinie des Dialogs kam.

Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Aussagen des ÖRK, obwohl sicher nicht völlig unbefriedigend, doch bei weitem noch nicht genügen. Es blieben sehr grundlegende Fragen offen. Sie wurden schon im Zürcher Aide-Memoire formuliert und in der Chiengmay-Erklärung wieder aufgenommen.

Empfohlen wurde weiterhin die theologische Behandlung der folgenden Fragen:

–In welchem Verhältnis stehen Gottes universales Handeln in der Schöpfung und sein Heilshandeln in Jesus Christus zueinander?

–Sollen wir von dem Wirken Gottes im Leben aller Männer und Frauen nur mit der vorsichtigen Hoffnung sprechen, daß sie schon etwas von Ihm verspüren werden, oder sollen wir positiver von Gottes Selbstoffenbarung gegenüber den Menschen anderer Religionen und gegenüber denen reden, die ideologische Antworten auf die Probleme der Menschheit suchen?

–Wie stellt sich das Wirken des Heiligen Geistes in biblischer Sicht und christlicher Erfahrung dar? Und ist es richtig und nützlich, wenn wir das Wirken Gottes außerhalb der Kirche im Sinne der Lehre vom Heiligen Geist begreifen?

Auf der Vollversammlung von Vancouver 1983 war die Frage des Dialogs mit Andersgläubigen und die Würdigung der anderen Religionen erneut ein schwieriges Problem. Ein anfängliches Gutachten einer „Problemgruppe“ wurde vom Plenum zurückgewiesen, weil eine Anzahl von Sprechern den Verdacht des Universalismus hegte und es zu wenig biblisch fand. In der endgültigen Stellungnahme heißt es nur: „Wir anerkennen das kreative Werk Gottes im Suchen nach religiöser Wahrheit bei Anhängern anderer Religionen“; und es wurde die Erwartung ausgesprochen auf mehr Reflexion über die Natur des Zeugnisses und des Dialogs in den Kirchen.

Heute ist der Sachverhalt so, daß im Laufe der Jahre 1989 und 1990 einige Konferenzen über die theologischen Entdeckungen abgehalten werden sollen, die im interreligiösen Dialog aufgefangen wurden. Der Bericht dieser Konferenzen wird in die nächste Vollversammlung (Canberra 1991) eingebracht werden. Es scheint aber sehr fraglich, ob dabei Einstimmigkeit über diese Problematik erreicht werden wird, da die Auffassungen noch weit auseinandergehen.

Der Vatikan und der interreligiöse Dialog

Wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit auf die Ansicht der katholischen Kirche und ihrer Leitung hinsichtlich der nichtchristlichen Religionen und des interreligiösen Dialogs richten. Hier hat das Zweite Vatikanische Konzil eine wichtige Rolle gespielt. Der Dialog wurde klar akzeptiert. Im Oktober 1965 wurde die Erklärung „*Nostra aetate*“ veröffentlicht, welche von der Einstellung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen handelt. Die Gemeindemitglieder werden angeregt, durch Dialog (*per colloquia*) und

Zusammenarbeit (per collaborationem) mit den Anhängern der anderen Religionen deren geistliche und sittliche Güter wie die sozio-kulturellen Werte anzuerkennen, zu bewahren und zu fördern. Das ist möglich, weil „die katholische Kirche nichts ablehnt, was wahr und heilig ist in diesen Religionen, und mit aufrichtiger Ehrfurcht deren Formen des Handelns und Lebens, deren Normen und Lebenssysteme betrachtet, welche zwar von denen der katholischen Kirche abweichen, die aber doch nicht selten ein Widerschein der Wahrheit sind, die alle Menschen erleuchtet“.

Diese positive Würdigung der anderen Religionen wird in „Nostra aetate“ weiter zugespitzt auf bestimmte Religionen. So wird bei den Moslems gewürdigt, daß sie den einzigen barmherzigen und allmächtigen Gott anbeten, den Tag des Urteils erwarten, Jesus als Prophet verehren und seine jungfräuliche Mutter ehren. Mit den Juden verbindet die Christen ein großes, gemeinschaftliches Erbgut, und sie bleiben Gott sehr teuer, obwohl viele Juden das Evangelium nicht angenommen haben.

Als Folge von Vatikanum II wurde das Sekretariat für die Nichtchristen errichtet, das Verbindungen mit Andersgläubigen unterhält und die Besinnung auf diese Verbindungen fördert. Das geschieht übrigens in vorzüglicher Zusammenarbeit mit dem Ausschuß für Dialog des ÖRK.

Es ist nun eine wichtige Frage, auch nach Anhörung der Kritik Hans Kungs am ÖRK, wie das Vatikanum II über den Heilswert der nichtchristlichen Religionen urteilt. Wir erinnern uns an das vierte Laterankonzil (1215), das die traditionelle katholische Position folgendermaßen definierte: „extra ecclesiam nulla salus“ (außerhalb der Kirche kein Heil). Das Konzil von Florenz (1442) machte dies noch deutlicher: „Niemand außerhalb der katholischen Kirche, weder Heide, noch Jude, noch Ungläubiger oder ein von der Kirche Getrennter, wird des ewigen Lebens teilhaftig, sondern verfällt vielmehr dem ewigen Feuer, . . .wenn er sich nicht vor dem Tode der katholischen Kirche anschließt.“

Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieses Dogma uminterpretiert. Das Konzil von Trient (1546 bis 1563) hat schon ein „unbewußtes Sehnen“ (desiderium) nach Taufe und Kirche als für das ewige Heil ausreichend anerkannt. Das Vatikanum II definierte in der Konstitution über die Kirche: „Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluß der Gnade in der Tat zur erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen“ (§ 16). Und etwas weiter: „Was sich nämlich an Gutem und Wahrem bei ihnen findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der

jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe . . . Daher ist die Kirche eifrig bestrebt, zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Heils all dieser Menschen die Missionen zu fördern, eingedenk des Befehls des Herrn, der gesagt hat: ‚Predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung‘ (Mk 16,16).“

Und in „Nostra aetate“ hören wir, unmittelbar nach der Stelle über die Wahrheit, welche alle Menschen erleuchtet (siehe oben): die Kirche selbst verkündet jedoch unablässig (und soll immer verkündigen) den Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben, in dem die Menschen die Ganzheit des religiösen Lebens finden und in dem Gott alles mit sich versöhnt hat.

Im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche wird gesagt: Die Rettung liegt in keinem anderen als Jesus Christus. „So ist es nötig, daß sich alle zu ihm, der durch die Verkündigung der Kirche erkannt wird, bekehren sowie ihm und seinem Leib, der Kirche, durch die Taufe eingegliedert werden“ (§ 7).

Vielleicht hat Hans Küng doch zu schnell aus dem Vatikanum II die Folgerung gezogen, daß nach der offiziellen katholischen Position auch die nichtchristlichen Religionen Wege zum Heil sein können. Das ist allerdings die Ansicht einer Anzahl katholischer Theologen, jedoch nicht hinreichend klar die offizielle katholische Position. Es gibt in den verschiedenen Aussagen des II. Vatikanums noch eine gewisse Ambivalenz: Nichtchristliche Gläubige können im Prinzip (ewiges) Heil erlangen; wenn sie jedoch einsehen, daß Gott durch Jesus Christus die katholische Kirche als notwendig erachtet hat, können sie nur zum ewigen Heil kommen, wenn sie in diese Kirche eintreten (Dekret über die Missionstätigkeit, vgl. § 7). Vielleicht wäre es besser zu sagen, daß es laut Vatikanum II Heil außerhalb der Kirche gibt, daß aber die nichtchristlichen Religionen noch nicht als Wege zum Heil anerkannt werden. Auch ruft die katholische Kirche noch immer Menschen auf, sich ihr anzuschließen, um so des ewigen Heils teilhaftig zu werden.

Übrigens kann hier vermeldet werden, daß der heutige Papst den Dialog mit Andersgläubigen sehr stimuliert.

Die theologische Diskussion

Wir haben die offiziellen Dokumente und Aussagen des ÖRK und des Vatikans bis zum heutigen Stand verfolgt. Doch lohnt sich auch die Mühe, der theologischen Diskussion über die Beziehung zwischen Christentum und anderen Religionen Aufmerksamkeit zu widmen. Diese wird in der letzten Zeit sehr intensiv geführt. Die „Theologie der Religionen“ hat schon so

viele Initiativen hervorgebracht und Resultate geliefert, daß es unmöglich ist, sie alle in einem Aufsatz zu behandeln. Es bietet sich deshalb an, einige *Haupttypen* zu explizieren, um so eine allgemeine Übersicht zu bekommen.

An erster Stelle sollten wir uns darüber klar sein, daß es immer noch viele gläubige Christen und eine Anzahl von Theologen gibt, welche die Idee eines Dialogs mit Andersgläubigen heftig zurückweisen. Man findet sie besonders im rechten Flügel des Protestantismus. Ihrer Meinung nach ist es der Auftrag der Christen, das Evangelium allen Menschen zu predigen und sie auf diese Weise vor der ewigen Verderbnis zu retten. Nur der Glaube an Jesus Christus ist der Weg zur Rettung, und die Religionen außerhalb des Christentums (bisweilen mit Ausnahme des Judentums) sind falsche Religionen. Aus dieser Ansicht resultieren große Bedenken gegen den interreligiösen Dialog. Man betrachtet den Dialog als einen Verrat an der Mission und man fürchtet in ihm die Gefahr des Synkretismus. Oft geht diese Ablehnung des interreligiösen Dialogs zusammen mit einer Ablehnung des innerchristlichen Dialogs und der ökumenischen Bewegung.

Kraft dieser Ansicht wird eine intensive Missionsaktivität entfaltet. Zehntausende von Missionaren werden in die nichtchristliche Welt ausgesandt, besonders nach Afrika, und sie predigen das Evangelium in diesem Geiste. Die meisten kommen aus dem weißen Norden, aber es gibt auch schon viele aus der Dritten Welt.

Wir möchten diese Ansicht die rechte Seite des Spektrums nennen. Ein wenig mehr zur Mitte befinden sich diejenigen Theologen, welche den Dialog mit Andersgläubigen akzeptieren, ihn aber nicht als ein geeignetes Mittel betrachten, um die frohe Botschaft zu bringen. Der Dialog soll eine missionarische Spitze haben. In diesen Kreisen stellt man sich vor, daß man das Evangelium nicht an Völker oder Menschen verkündigen kann, deren Kultur und Religion man nicht kennt. Das gilt um so mehr, als die meisten Missionare aus dem Westen kommen und ihre Art zu predigen unwillkürlich abendländische Formen angenommen hat. Gar zu häufig sind Evangelium und abendländische Kultur miteinander vermischt, und eine Folge war, daß im Süden oft Kirchen gestiftet wurden, welche den westlichen (nördlichen) Kirchen täuschend ähnlich waren. All diese Kirchen drohen Fremdkörper ohne wirkliche werbende Kraft zu bleiben.

Doch wohlan, dem kann durch eine lauschende Haltung vorgebeugt werden. Wir sollen zuerst versuchen, den Partner in dialogischer Offenheit zu begreifen, ehe wir ihm oder ihr die Botschaft bringen. Denn letzteres bleibt das endgültige Ziel. Auf dieser gedanklichen Basis gibt es wohl Respekt vor dem anderen; man ist aber doch nicht der Meinung, daß man wirklich

etwas vom anderen lernen kann. Der Dialog wird als ein geeignetes und notwendiges Mittel betrachtet, um das Evangelium zu verkündigen.

Die Grenzen zwischen den verschiedenen Auffassungen sind natürlich nicht immer scharf, es läßt sich aber die folgende Ansicht beobachten, die mehr in der Mitte des Spektrums liegt. Diese sieht die Bedeutung des Dialogs in der Notwendigkeit, in Frieden mit Andersgläubigen zusammenzuleben. Diese Notwendigkeit bezieht sich selbstverständlich weniger auf Gesellschaften, die fast homogen christlich oder stark vom Christentum geprägt sind. Sie gilt jedoch klar für christliche Gesellschaften mit großen Minoritäten von Andersgläubigen, und das ist überraschenderweise in der letzten Zeit in vielen westeuropäischen Gesellschaften der Fall, wie in der Bundesrepublik, in Frankreich, Belgien, Holland und Großbritannien. Es gilt dies noch viel stärker für Länder, in denen die Kirche nur eine Minorität ausmacht, wie in Asien und Nordafrika.

In dieser Situation entsteht die Einsicht, daß Religionen, wie oben schon gesagt, oft eine negative Rolle gespielt haben. Es ist dies die düstere Seite der Religionen. Sie haben vielfach mehr Unheil als Heil gebracht. Zahllos sind die Schlachtopfer von Unterdrückung, Verfolgung, nicht selten auch von Totschlag und Genozid im Namen der Religion. Und dies geht noch immer weiter. Christen und Moslems befinden sich im Konflikt auf den Philippinen und im Libanon, Hindus und Moslems in Indien, Hindus und Sikhs in Indien, Buddhisten und Hindus in Sri Lanka, Katholiken und Protestanten in Nordirland. Nicht immer sind diese Konflikte an sich religiöser Art. Es handelt sich häufig um ethnische, kulturelle, ökonomische Gegensätze. Aber in diesen Gegensätzen bildet die Religion ein fanatisierendes Element. Sie ist Öl im Feuer.

Angesichts dieser Situation ist es wichtig, die Mauern zwischen den Religionen abzurechen und den Andersgläubigen als Mitmenschen zu betrachten, als den Nächsten, mit dem wir eine gerechte und friedliche Gesellschaft schaffen sollen. Dafür ist der Dialog ein geeignetes Mittel. Im Dialog lernen wir Vorurteile zu durchbrechen, wir lernen Respekt voreinander zu haben. Wir versuchen den anderen zu begreifen, wie er begriffen werden will. Miteinander sprechen wir über den Beitrag, den jeder leisten könnte im Kampf gegen die tödlichen Bedrohungen unserer Zeit: Ungerechtigkeit, Hunger, Bewaffnung, Umweltverschmutzung.

Mein Eindruck ist, daß hier der Schwerpunkt der meisten Dialogkonferenzen liegt, die der ÖRK organisiert hat. Dasselbe gilt für interreligiöse Bewegungen wie den WCRP (Weltkongreß für Religion und Frieden). Wenn man nach der Beziehung dieses Dialogs zum Missionsauftrag fragt, wäre

die Antwort: in diesem Dialog kann man Zeugnis ablegen von seinem Glauben; denn man tritt mit voller Überzeugung in den Dialog ein. Dieses Zeugnis wird aber wechselseitig sein (mutual witness). Man soll sowohl zuhören als auch sprechen.

Noch einen Schritt weiter gehen diejenigen, welche im Dialog eine Möglichkeit sehen, etwas vom anderen zu lernen. Man ist überzeugt, daß es auch bei anderen wichtige Gotteserfahrungen gibt. Gott hat sich den Völkern der Welt „nicht unbezeugt gelassen“ (Apg 14,17). Deswegen ist es der Mühe wert, diese Gotteserfahrungen kennenzulernen und den eigenen Glauben damit zu bereichern. Und umgekehrt: man hofft, mit eigenen Erfahrungen andere zu bereichern. Ein besonderer Fall ist die Offenheit vieler Christen (besonders im Norden), um von den Juden und ihrem Umgang mit Gott zu lernen. Es gibt aber auch Christen, welche ihren Glauben bereichert sehen durch die Begegnung mit Hindus, Buddhisten und anderen. Der amerikanische Theologe John Cobb spricht von „überqueren und zurückkommen“ (to pass over and come back)⁸. Man begibt sich zu einer anderen Religion und kommt bereichert zurück. Man beharrt aber doch auf der entscheidenden Bedeutung von Gottes Offenbarung an Israel und in Jesus Christus.

Schließlich könnte man von einer Position ganz links im Spektrum sprechen. Man betrachtet dann die verschiedenen Religionen als Wallfahrten auf dem Wege zu Gott. Im Prinzip haben sie gleichen Wert, und dieser gleiche Wert formt die Basis für den Dialog. Christen sollen sich anstrengen, um bessere Christen zu werden und – bereichert durch die Begegnung mit Andersgläubigen – auf ihrem Wege weitergehen. Dasselbe gilt von Juden, Moslems, Hindus usw. Jeder hat natürlich das Recht, seinen eigenen Weg zu verlassen und einen anderen Weg zu begehen; es hat aber keinen Zweck, einen anderen aufzufordern, seinen Weg zu verlassen und den unsrigen zu wählen. Mit dieser Ansicht ist der Versuch verbunden, eine Art interreligiöser Theologie zu schaffen, eine Welttheologie.⁹

Die Frage nach dem Heil

Dieser Überblick ist natürlich nicht vollständig; es gibt allerlei Zwischenstandpunkte. Hoffentlich hat er aber geholfen, ein wenig Ordnung in die Vielheit der Meinungen zu bringen. Es wird deutlich, daß in all diesen Ansichten die Frage des Heils, und besonders des ewigen Heils, eine wichtige Rolle spielt. Auch hier könnte man von einem Spektrum sprechen, das teils, aber nicht völlig mit dem obigen übereinstimmt.

So treffen wir die Überzeugung an, daß keiner Gottes Heil erlangen wird, der nicht an Jesus Christus den Erlöser glaubt. Alle anderen sind auf ewig verloren. Daneben existiert der Gedanke, daß das Heil Gottes auch offen liegt für diejenigen, welche ohne ihre Schuld Jesus nicht erkannt und akzeptiert haben. Der Geist Jesu hat in ihnen gewirkt, sie sind Gläubige, ohne es zu wissen. Sodann trifft man die Meinung an, daß auch die nichtchristlichen Religionen Heilswege sind, der christliche Glaube aber der eigentliche Heilsweg ist. Anders gesagt: die Religionen sind ordinäre Heilswege, der christliche Glaube ist der extraordinäre Heilsweg.¹⁰ Die offenste Position ist die, daß alle Religionen ebenbürtige Wege zum Heil sind.

Man könnte die Ansichten über das Heil in anderen Religionen mit diesen christlichen Positionen vergleichen. Im interreligiösen Dialog über das Heil kommt das natürlich zur Sprache. Hier können nur einige Beispiele genannt werden. So sind die meisten Moslems der Meinung, daß auch Juden und Christen (als „Leute des Buchs“) in Gottes Endurteil gerettet werden, dies aber für Polytheisten nicht möglich ist. Ich bin aber auch Moslems begegnet, die behaupteten, daß die Christen nicht ins Paradies kommen werden. Hindus betrachten häufig alle Religionen (und alle Strömungen innerhalb des Hinduismus) als Heilswege. Bisweilen behaupten sie, daß all diese Religionen nur relativen Wert haben und das absolute Wissen der Vedanta-Philosophie sie alle übersteigt. Ich hörte einmal einen Buddhisten sagen, daß Andersgläubige ihre eigene Religion gewissenhaft pflegen sollten. Dann hätten sie gute Aussicht, im folgenden Leben als Buddhist reinkarniert zu werden; denn die wahre Erlösung wird erst erreicht, wenn man sich auf den Weg zum Nirvana begibt.

Einige Schlußbetrachtungen

Es wird mir hoffentlich nicht verübelt, wenn ich dieser Übersicht noch einige persönliche Überlegungen hinzufüge.

Erstens müssen wir uns darüber klar werden, daß der interreligiöse Dialog ein junges Phänomen ist, eine kleine Pflanze, die noch viel Pflege braucht. Es ist eine günstige Entwicklung, daß in den letzten Jahren nicht nur von christlicher Seite, sondern auch von anderer Seite her Interesse für den Dialog entstanden ist. Viel Mißtrauen war zu überwinden, aber an vielen Orten gibt es heute interreligiöse Begegnungen und Zusammenarbeit. Dem steht gegenüber, daß wachsender Fundamentalismus in manchen Religionen den Dialog gefährdet.

Zweitens, der Dialog (als Gespräch, aber mehr noch als Geisteshaltung) kann eine wichtige Rolle spielen in der Schaffung zwischenmenschlicher Beziehungen unter Anhängern verschiedener Religionen. Er kann versöhnend und friedensstiftend wirken. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Dialog keine heimliche missionarische Absicht haben kann. Wenn ein Partner den Dialog mit der Absicht anfängt, den anderen für seine Religion zu gewinnen, entsteht kein echter Dialog und kein wirkliches gegenseitiges Vertrauen. Christen sind berufen, friedfertig zu sein (Mt 5,9). Deshalb sollen sie sich für diesen Dialog des Friedens und der Gerechtigkeit einsetzen.

Drittens, ich halte es für biblisch und theologisch verantwortbar anzunehmen, daß Gott, wenn er den Weg von Israel und Jesus Christus wählte, um das Heil zu verwirklichen, doch nicht die anderen Völker ihrem Schicksal überlassen hat. Er ist der Gott aller Menschen, ein Philanthrop (Titus 3,4). Die Religionen der Menschheit können theologisch als Reaktionen auf Gottes liebevolle Aufmerksamkeit betrachtet werden. Diese Reaktionen sind nicht nur negativ (wie das Christentum nicht nur eine rein positive Reaktion ist!). Deshalb können wir von den Gotteserfahrungen Andersgläubiger lernen.

Schließlich: Sollen wir die anderen Religionen als Heilswege betrachten? Mir scheint, daß in der Bibel Heil nicht nur ewiges Heil ist. Shalom umfaßt sicher auch das Heil in diesem Leben. Hier muß man feststellen, daß Religionen viel Unheil mit sich gebracht haben und daß dies noch immer der Fall ist. Leider ist das Christentum keine Ausnahme. Vorderhand bin ich geneigt, den Heilsweg als einen Weg von Gott aus zu den Menschen zu sehen. Dieser Heilsweg hat sich verwirklicht in Gottes Weg mit Israel und in Jesus Christus. Das Heil aber, das von Gottes Seite kommt, ist viel weiter gespannt, als daß es nur Juden und Christen, nur Israel und die Kirche umfaßte. Es umfaßt alle Menschen (1Joh 2,2).

Bleibt noch die Frage: Wann kann man sagen, daß Menschen positiv auf Gottes Heil reagiert haben? Ganz sicherlich im Glauben an Jesus Christus und in seiner Nachfolge. Dies ließe sich aber noch weiter fassen: Dort, wo Menschen offen sind für Gott und für den Nächsten, arbeitet der Geist Gottes. Da ist das Heil gegenwärtig.

ANMERKUNGEN

- ¹ So lautet der Titel der Bände, die K. Scott Latourette in seiner „History of the Expansion of Christianity“ dem Zeitabschnitt von 1800 bis 1914 widmet.
- ² Christians in Dialogue with men of other faiths, publiziert in: S. J. Samartha ed., Living Faiths and the ecumenical movement, Geneva 1971.

- ³ Vgl. Michael Mildenerger (Hg.), *Denkpause im Dialog*, Frankfurt am Main 1978.
⁴ Hans Küng, *Theologie im Aufbruch*, München 1987, 281.
⁵ A.a.O. 280.
⁶ Vgl. *Denkpause im Dialog*, 59,60.
⁷ Als Studienmaterial dient die Broschüre „My Neighbour's Faith and mine“, Geneva 1986 und „Keiner glaubt für sich allein“, Frankfurt 1987.
⁸ In seinem Buch *Beyond Dialogue*, Philadelphia 1982.
⁹ Vgl. W. Cantwell Smith, *Towards a World Theology*, The Macmillan Press 1981.
¹⁰ Vgl. H. R. Schlette, *Die Religionen als Thema der Theologie*, Freiburg 1963.

Bezugspunkte orthodoxer Theologie und Spiritualität

VON VIOREL IONIȚA

Die Theologie und die Spiritualität sind zwei der grundlegenden Dimensionen des christlichen Lebens. Die Wichtigkeit und Komplexität dieser Aspekte des christlichen Lebens in Betracht ziehend, ist es sehr schwierig, aus orthodoxer Perspektive eine erschöpfende Darstellung vorzunehmen, umsomehr, da die Orthodoxe Kirche diesen Aspekten – vor allem in den letzten Jahren – besondere Aufmerksamkeit schenkte. Deshalb werden wir uns auf den Versuch beschränken, nur einige der wesentlichen Bezugspunkte von Theologie und Spiritualität im heutigen Leben der Orthodoxen Kirche zu umreißen.

I.

Gemäß einer der wichtigsten Formulierungen ist Theologie „die Reflexion über den Glaubensinhalt, der uns aus dem ursprünglichen Zeugnis und Leben der Offenbarung, wie wir sie in Schrift und apostolischer Tradition besitzen, überkommen ist; diese Reflexion geschieht mit der Absicht, den Glaubensinhalt für jede Generation der Gläubigen als Heilsfaktor wirksam zu machen“¹. In diesem Sinn ist der Gegenstand der Theologie die unaufhörliche Reflexion über den allumfassenden, unendlichen Inhalt der dogmatischen Formeln; deshalb muß sich die Theologie im Rahmen dogmatischer Formeln bewegen, gerade um sie als Gegenstand der unaufhörlichen Reflexion und Vertiefung aufrechtzuerhalten.²

Die orthodoxe Tradition kennt und hält u.a. folgende Hauptaspekte des Dogmas aufrecht: a) Die Kirche empfiehlt die Dogmen als Ausdruck der „regula